

Rezension Review

Karsten Schubert: *Freiheit als Kritik. Sozialphilosophie nach Foucault* Bielefeld: transcript Verlag 2018

Wie frei ist das Subjekt? Wird es von außen determiniert oder konstituiert es sich auf der Grundlage freiheitlicher Praxis selbst? Diese Diskussion wird rund um die Werke Michel Foucaults breit geführt. Während die einen Foucault als pessimistischen Machtanalytiker lesen, bei dem Subjekte nur die Endpunkte von Diskursen und Dispositiven darstellen, betonen andere unter Verweis auf sein Spätwerk die Gestaltungsmöglichkeiten und die daraus abzuleitende Freiheit des Subjekts. Diese Debatte um die (Un-)Freiheit bei Foucault bildet auch den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. In der Auseinandersetzung mit sozialtheoretischen Interpretationen der Subjektivierung rekonstruiert Karsten Schubert einen Freiheitsbegriff, der Freiheit als Kritik begreift und der seiner Ansicht nach „demokratiethoretisch verstanden werden kann“ (312). Mit der Überführung des nach Foucault gebildeten Freiheitsbegriffs in die Politische Theorie verfolgt er das Ziel, diese auf eine postfundamentalistische Basis zu stellen.

Diesem Vorhaben widmet sich Schubert anhand der Analyse von vier Rezeptionslinien, die er in den Debatten um Foucault identifiziert. In diesen wird zum einen das Macht-/Freiheitsproblem verhandelt; zum anderen wird es in Bezug zur (In-)Kohärenz des foucault'schen Gesamtwerks gesetzt: Ist Foucaults Machtbegriff kohärent? Hat er ihn innerhalb seines Werkes korrigiert? Schubert wählt vier exemplarische Vertreter*innen der von ihm kategorisierten Rezeptionslinien: für die Kohärenz Foucaults Paul Patton, für die Korrektur innerhalb des foucault'schen Werkes Thomas Lemke, für die Kohärenz des Werkes im Sinne eines Kritikmodus' Martin Saar und für die Feststellung, dass Foucault nicht ausreicht, um das Macht-/Freiheitsproblem zu lösen, Amy Allen. Schubert macht von Beginn an deutlich, dass die Problematik der Freiheit für ihn aus zwei verschiedenen Problemen besteht, nämlich dem „*Freiheitsproblem der Machtdetermination*“ einerseits und dem „*Freiheitsproblem der Subjektivierung*“ (18) andererseits. Beim ersten gehe es darum, ob dem Subjekt überhaupt Handlungsmöglichkeiten zukommen, beim zweiten um das scheinbar freie und selbstreflexive Subjekt des Neoliberalismus, bei dem unklar bleibe, inwiefern es *wirklich* frei sei, da seine freiheitlichen Eigenschaften doch erst vom neoliberalen Subjektivierungsregime hervorgebracht werden würden. Kriterium für Freiheit müsse demnach die Fähigkeit zur Kritik der eigenen Subjektivierung sein. Für Schubert ergeben sich daraus zwei Freiheitsbegriffe, einer, der sich in prinzipieller Handlungsfähigkeit ausdrückt und damit ontologisch ist, und ein sozialtheoretischer, bedingter: Freiheit als Kritik.

Das Freiheitsproblem der Subjektivierung können die von Schubert rekonstruierten Autor*innen seiner Auffassung nach nicht lösen. Patton setzt die Fähigkeit zur Kritik in den Subjekten voraus, statt sie als bedingt zu begreifen (Kap. 2), während Lemke die Bedingtheit zwar erkennt, sie aber mithilfe einer emanzipatorischen Ethik lösen will, deren Richtlinien und Codes unklar bleiben (Kap. 3). Anhand der Interpretation Saars wird deutlich, dass das Freiheitsproblem der Subjektivierung gerade die Bedingung für eine Genealogie Foucaults darstellt, sodass diese das Freiheitsproblem zwar nicht lösen kann, sich dafür aber selbst als Praxis der Freiheit als Kritik bezeichnen lässt (Kap. 4). In einem Zwischenfazit konstatiert Schubert, dass jede Subjekt-konstitution Machtwirkungen und Selbsttechniken kombiniert und Freiheit als Kritik damit durch Subjektivierungsregime bedingt ist. Diese Regime müssen demnach danach differenziert werden, ob und in welchem Ausmaß sie die Subjekte zur Kritik der eigenen Subjektivierung befähigen. Hierfür überführt Schubert das Freiheitsproblem der Subjektivierung ins Register der Politischen Theorie (Kap. 5) und rekapituliert – im Vergleich zu den anderen Autoren sehr knapp – die Argumentation Amy Allens, die Foucault mit Habermas zusammenbringt. Dabei kritisiert er, dass Allen Freiheit als Kritik in sozialen Bewegungen und nicht in Institutionen verortet. Nur hier könnten nach Ansicht Schuberts Reflexivität und Kritik der eigenen Werte auf Dauer gestellt und somit Freiheit als Kritik für *alle* – jenseits partikularer Interessen – hervorgebracht werden (Kap. 6). Da er seinen Beitrag als Begründung für eine Politische Theorie auf der Basis von Foucaults machtkritischer Analyse versteht, gibt er an dieser Stelle lediglich einen Ausblick auf Anschlussmöglichkeiten, anstatt seine Konzeption einer solchen vorzulegen (Kap. 7): Er nennt die Vorstellung des *comprehensive pluralism* von Rosenfeld sowie die Idee, dass Freiheit als Kritik in Bildungsinstitutionen etabliert und gewährleistet werden könne, indem dort „genealogische (und andere) Machtgeschichten diskutiert werden“ (316).

Die ‚Lösung‘ Schuberts erscheint am Ende der detaillierten und akribischen Rekonstruktionen ernüchternd. Zwar ist eine Politische Theorie wünschenswert, die ihre eigenen Begriffe und Institutionen reflektiert. Sie als Lösung des komplexen Zusammenspiels von Macht und Freiheit bei Foucault zu präsentieren, birgt aber eine Reihe von Problemen: Zum einen werden gerade diejenigen Möglichkeitsräume systematisch geschlossen, die Foucault durch seine Analysen geöffnet und mit denen er für ein anderes Denken plädiert hat. Mit der Institutionalisierung von Freiheit wird dieser ein Ort zugewiesen, der wenig Spielraum für Emergenz lässt. Schubert betont zwar, dass die Institutionen der permanenten „Hermeneutik des Verdachts“ (310) ausgesetzt sein sollen, unterschätzt dabei aber deren Reproduktionsmechanismen. Zusätzlich wird Freiheit als Kritik damit ein ‚von oben‘ konzipiertes Programm akademischer Eliten. Die Selbsttechnologien, auf denen der Freiheitsbegriff basiert, entspringen Reflexionsprozessen gesellschaftlicher Eliten von der Antike bis in die Spätmoderne – andere Formen des Selbstbezugs bleiben unberücksichtigt. Freiheit als Kritik sollte dementsprechend als eine *spezifische* Form von Freiheit begriffen werden und den Blick dafür schärfen, dass sie weder in der Antike noch in der Spätmoderne die einzige Form freiheitlicher Praxis ist. Die

Institutionalisierung, die Schubert vorschlägt, wäre dann eine Möglichkeit, Bewusstsein für die Vielfalt von Subjektivierungsprozessen zu schaffen. Sie zu verabsolutieren, lässt jedoch ihr kritisches Potenzial ungenutzt und schließt andere Formen oder Orte von Freiheit – wie beispielsweise soziale Bewegungen, in denen Amy Allen Freiheit verortet hatte – kategorisch aus.

Janina Ruhnau